# DIE ARBEITERIN IM KAMPF UMS DASEIN

Adelheid Popp



<36605119600014

# Die Arbeiterin im Kampf um's Dasein.

Von

Adelheid Popp.



Wien.
Verlag der Ersten Wiener Volksbuchhandlung (Ig. Brand)
VI., Gumpendorferstraße 8.

# Inhalt.

# Vorwort.

Was mich veranlaßt, eine für Arbeiterinnen bestimmte Broschüre zu schreiben, ist die Thatsache, daß alles, was die österreichische Socialdemokratie bisher an Agitationsliteratur erzeugt hat, nicht geeignet ist, die der Bewegung noch ferne stehenden Arbeiterinnen aufzurütteln und sie über das Wesen des Klassenkampfes zu unterrichten. Wenn ich nun sage, diese Broschüre ist für Frauen bestimmt — und der Titel kündet es schon an — so beabsichtige ich durchaus nicht, das „Recht der Frauen", ihre „Gleichberechtigung in der Gesellschaft" vornehmlich zu vertreten, sondern mein Zweck ist der, sie als Lohnarbeiterinnen auf ihre Klassenlage, auf ihre entwürdigenden und sehr oft entsetzlichen, unmenschlichen Lebensverhältnisse aufmerksam zu machen. Ich vertraue bei meiner Arbeit auf die Unterstützung aller Parteigenossen, welche ich bitte, mein bescheidenes Werk dadurch zu fördern, daß sie für weiteste Verbreitung dieser Broschüre sorgen und sie Denjenigen zuführen, für die sie bestimmt ist, den indifferenten, in physischem Elend und geistiger Nacht lebenden Proletarierinnen.

Wien, Ostern 1895.

## I.

## Das Proletarierkind.

Alle Frauen und Mädchen, die sich Kinder des armen Volkes nennen, möchte ich fragen, ob sie schon jemals darüber nachgedacht, warum ihr ganzes Dasein, ihr ganzes Leben nichts ist als eine ununterbrochene Kette von Entbehrungen, Leiden und Jammer? Kein Freudenstrahl, kein Lichtblick erhellt den dornigen Lebensweg der von armen Müttern Geborenen, der Proletarierinnen. Hätten diese Armen schon die Ursachen ihres Elends erforscht, dann würde ein Hoffnungsschimmer für eine bessere, schönere Zukunft bereits sichtbar sein. Aber die Sklavinnen der Industrie, der Fabriken und der Hausarbeit haben die Macht des Denkens noch nicht erkannt, und wir sehen die einen erschütternd traurigen Anblick darbietenden Frauengestalten gleichgiltig, abgestumpft und ergeben in ihr Geschick. Nur selten rafft eine der Armen sich auf, um ihre getretene Menschenwürde zu vertheidigen, und diese eine muß — weil sie nur **eine** ist — oft schwer und bitter büßen, daß sie wagt Empfindung zu besitzen und zu zeigen.

Und nicht wenige Frauen sind es, welche den Kampf um's Brot zu führen gezwungen sind; tausend und abertausend Proletarierinnen, von frühester Jugend an, kaum der Schule entwachsen, beginnen die Suche nach Brot, die Jagd nach Erwerb. Und welch eine traurige Kindheit haben diese frühzeitig zur Arbeit „Reifen" hinter sich! Alle Schrecknisse der Noth erfüllten die Jahre ihrer Jugend! Hunger, oft in seiner grausamsten Gestalt, begleitete ihre kindlichen Spiele, begleitete sie später zur Schule. Zur Schule, ja! Da sitzen sie, die Kinder der Enterbten, die Parias der Gesellschaft, und sollen lernen, Wissen und Vernunft in das durch Hunger, durch physischen Mangel geschwächte Gehirn zwängen. Und es geht nicht; es geht beim Mädchen so wenig wie beim Knaben; auch der Geist ist schwach, wenn der Körper matt ist. So sehen wir unsere Kinder, die Kinder des arbeitenden Volkes, nicht nur verurtheilt zu physischem Hunger, sondern dieser hat auch die geistige Verelendung in seinem Gefolge. Was ist aber die Folge dieses beklagenswerthen Zustandes? Wir sehen es an unseren modernen Lohnarbeiterinnen, seien sie Sklavinnen der Fabrik, des Ladens oder des Hauses. Fabriksarbeiterin, Verkäuferin oder Dienstmädchen, sie alle haben zu büßen, was die „Erziehung" an ihnen verbrochen; sie büßen es, daß eine Gesellschaftsform Platz finden konnte, wo einige wenige alle Genüsse des Lebens, die herrlichsten Schätze, Millionen und Millionen Kapital sich aneignen konnten und nun mitleidslos zusehen, wie die fleißigen Bienen — die Arbeitsmenschen hungern, darben und dahinsiechen.

Und von all' diesen Arbeitsmenschen entbehrt und leidet am meisten die Frau, das Mädchen! Wenn mit Mühe und Noth die von den Eltern begreiflicherweise heißersehnte Befreiung von der Schule erlangt ist, beginnt die Sorge: Wie wird die nun „Erwachsene" Geld verdienen können? Ob in der Schule schon genug gelernt wurde, ist

gänzlich gegenstandslos, denn: erstens „braucht ein Mädchen nicht viel zu können", etwas Schreiben und Lesen, eventuell noch Rechnen ist vollauf „genug", und dann „kann man ja von dem in der Schule Gelernten nicht leben", so die üblichen Aeußerungen. Verdienen, nur verdienen! Die Familie braucht Geld. Der schon alte Vater kann nicht mehr roboten, er ist schon abgenützt und gehört zur „Ausschußwaare"; die Mutter ist leidend und kann auch nicht mehr „nach Brot gehen"; ist sie Witwe, so ist es noch schlimmer, denn nun ist sie erst recht auf den frühzeitigen Erwerb der Kinder angewiesen, das Mädchen muß also Arbeit suchen. Die Lehre wird immer seltener, denn man braucht immer weniger gelernte Arbeitskräfte, und dann, die Lehre fordert Opfer von den armen Eltern oder der verwitweten Mutter, welche diese nicht leisten können. Und so wandert das Mädchen, noch halb Kind, Frühmorgens die Fabriken ab, um sich als jugendliche Arbeiterin zu verdingen. Wie furchtbar traurig kommt es über die Kinderlippen: „Bitt' schön um Arbeit!" Nur Diejenigen, über deren Lippen diese Worte selbst gekommen, wissen, welch eine Seelenpein es ist, oft zehnmal an einem Vormittag in unterwürfigem Tone diese Worte zu sprechen. Dabei den innerlichen Aufschrei: Nur diesmal nicht wieder vergebens bitten! Nur diesmal nicht! Und endlich wird das heiße Sehnen erfüllt, das Mädchen ist in der Fabrik! Nach Hangen und Bangen — Erlösung. Aber welche Enttäuschung! Die junge Proletarierin geht den Demüthigungen, Beschimpfungen, Plagen und Nöthen der Fabriksarbeiterin entgegen.

## II.

## Die Fabriksarbeiterin.

Hat das Proletarierkind die im vorigen Capitel geschilderten „Freuden der Kindheit" hinter sich, so beginnt wahrlich auch keine rosige Zeit; wohl sind es oft weitfliegende Pläne, welche das junge Köpfchen erfüllen, aber wie bald erleiden alle diese Pläne Schiffbruch! In der Fabrik, an der Stätte der Ausbeutung und des Profits gibt es keine Rücksicht auf Proletariergefühle; keine Schonung für die Jugend. Auch die jüngste Arbeiterin theilt das traurige Los aller Producirenden, Werthe Schaffenden. Ist die Arbeiterin noch sehr jung — und mit 14 Jahren lernt das Proletarierkind schon auf eigenen Füßen stehen — so ist ihr Lohn ein kaum nennenswerther; ohne zu übertreiben, ohne eine Unwahrheit zu sagen, kann man feststellen, daß der Lohn einer jugendlichen Arbeiterin ein derartig unbedeutender ist, daß ein Tagesbudget von 6 bis 7 kr. für die Nahrung nicht überschritten werden kann. Allerdings, der „gute" Frühstückskaffee und das aus Sterz, Kartoffeln oder abermals Kaffee bestehende Abendessen sind ausgenommen. Es ist wohl überflüssig zu sagen, aus welchen „Speisen" die Mahlzeiten der Proletarierinnen zusammengesetzt sind; die selbst Proletarierinnen sind, wissen es leider nur zu gut. Nun darf aber Niemand meinen, daß von diesen jugendlichen Arbeiterinnen, welche solch elende Trinkgelder als Löhne bekommen, in puncto der Arbeitsleistung wenig beansprucht wird; nein, bewahre! Ihre Arbeitszeit ist ebenso eine zehn- bis elfstündige, und die Ueberzeitarbeit

wird von ihnen genau so verlangt, wie von den erwachsenen Arbeiterinnen. Ja, die Herren Arbeitgeber scheuen sich nicht, diese jungen Geschöpfe zur ungesetzlichen und gesundheitsschädlichen Nachtarbeit zu verhalten. Aus der Arbeiterpresse ließen sich über diese Gesetzesübertretungen ganze Bände zusammenstellen. Zu einem Einschreiten der Gewerbebehörde kommt es sehr selten; noch heute verlautet nichts darüber, ob es zu einer behördlichen Intervention geführt hat, als die „Arbeiterinnen-Zeitung" im Jahre 1894 einen k. k. Hoflieferanten an den Pranger stellte, welcher 14- bis 16jährige Mädchen ununterbrochen sechsunddreißig Stunden arbeiten ließ.

Eine k. k. Hofseilerei wurde im Jahre 1893 zur Anzeige gebracht, weil sie 14- bis 17jährige Mädchen von 7 Uhr Früh bis 12 Uhr Nachts zur Arbeit angehalten hatte. Im Bericht des Gewerbe-Inspectors für 1893 suchen wir vergebens die Namen dieser beiden k. k. Hoflieferanten. In Aller Erinnerung ist es noch, daß im selben Jahre 600 Appretur-Arbeiterinnen einen dreiwöchentlichen Streik führten, um sich einen Minimallohn von **4 fl.** wöchentlich bei täglich zehnstündiger Arbeitszeit zu erkämpfen. Vordem mußten sie bei einer Hitze von 40° Réaumur zwölf bis dreizehn Stunden täglich arbeiten. Die Uebertretung des Normalarbeitstages in den Fabriken könnte in's Unendliche geschildert werden. Die österreichische Gewerbe-Inspection ist aber nicht nur sehr mangelhaft für die Fabriken, sie erstreckt sich gar nicht auf die Hausarbeit. Und doch gibt es eine Unzahl von Berufsarten, wo es möglich ist, daß die Arbeiterinnen, welche tagsüber in der Fabrik gearbeitet haben, für die Nachtstunden Arbeit nach Hause nehmen. Viele Arbeiterinnen nehmen selbst gerne Nachtarbeit nach Hause, um ihren kargen Verdienst zu vermehren, die anderen müssen, wollen sie sich nicht den Chicanen durch Vorgesetzte preisgeben, dasselbe thun. Zu Hause beginnt dann erst recht die Arbeit, oft mit Hilfe aller Familienmitglieder. Spät kommt die Arbeiterin zu ihrer Nachtruhe, und Frühmorgens muß sie wieder auf, um ja den Arbeitsbeginn in der Fabrik nicht zu versäumen. Und welche Arbeiterin ist nicht geplagt von hundert und wieder hundert anderen Sorgen! Die meisten jungen Arbeiterinnen welche die volkswirthschaftlichen Verhältnisse in ihrer heutigen Gestalt, noch nicht voll begriffen haben, glauben, es werde die Zeit kommen, wo sie sich einen eigenen Haushalt gründen und dadurch ihre Lage verbessern werden. Wohl sehen die so Hoffenden das traurige Los ihrer verehelichten Arbeitsgenossinnen, aber die Hoffnung bleibt dennoch; und die junge Arbeiterin darbt und hungert doppelt, um sich eine kleine, bescheidene „Ausstattung" anschaffen zu können. Wie viele Nächte opfert die Proletarierin, um ja nicht ganz leer zu ihm, dem Erwählten, zu kommen! Die Proletarierin opfert den Schlaf, sie näht, stickt und häkelt, wenn sie ermüdet von der Tagesarbeit heimkehrt, um all das mühsam Erworbene oft schon bei den ersten „Mutterfreuden"

hinzugeben, es für weniges Geld zu verschleudern oder die Wäsche für das Erstgeborene davon herzustellen. Jene Mädchen, die mindestens das können, sind aber noch die Glücklichen, die „Beneidenswerthen“; jene aber, welche allein und verlassen sind, vielleicht irgendwo bei ganz fremden Personen zu Bett wohnen, welch trauriges Dasein haben erst sie! Oft aber auch muß die kaum erwachsene Proletarierin für eine arbeitsunfähige Mutter, für einen alten Vater sorgen; die Pfründe, welche die Gemeinde ihren arbeitsuntauglichen Bürgern gibt, sättigt diese nicht, und ohne die Opfer der Kinder sind sie dem bittersten Mangel preisgegeben. Der größte Theil der der Schande verfallenen Mädchen würde brav und ehrbar sein, wenn nicht die häusliche Sorge, das eigene Elend und das der geliebten Eltern, sowie die schlechten Lohnverhältnisse dem verachteten Erwerb auf der Straße zugeführt hätten.

Sagt doch selbst die deutsche Bundesregierung über die Lohnverhältnisse der Arbeiterinnen *): „Soweit die Näherinnen einen unsittlichen Lebenswandel führen, dürften sie hiezu durch ihren geringen Verdienst veranlaßt werden. **Anderweitige Umstände,** welche dazu führen könnten, sind im Allgemeinen nicht bekannt.“ In Schmoller's Jahrbüchern (XII) befindet sich ein Aufsatz von Kuno Frankenstein, welcher folgendermaßen schließt: „Eine sehr große Zahl der Arbeiterinnen unserer Großstädte erhält Löhne, welche nicht hinreichen, die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen, und befindet sich aus diesem Grunde in der Zwangslage, entweder einen ergänzenden Erwerbszweig in der Prostitution zu suchen oder den unabwendbaren Folgen körperlicher und geistiger Zerrüttung zu verfallen.“

Schwer ist die Entscheidung für die Proletarierin. Ist es der lüsterne „Brotherr“, der sie zur Prostitution verleiten will, so ist ihre Existenz gefährdet, wenn sie ihn abweist; fügt sie sich seinem Ansinnen, ist die Verachtung ihrer Arbeitscolleginnen ihr gewiß, und diese Verachtung fühlt sie nur so lange nicht, als sie die Gunst des „Herrn“ besitzt; wendet sich dieser wieder einer anderen zu, dann ist ihre Stellung erst recht eine unhaltbare. Die Umkehr aber ist in den meisten Fällen schwer, denn die vorübergehenden Begünstigungen des reichen Fabrikanten haben der jungen Proletarierin einen Begriff beigebracht, wie herrlich man das Leben genießen kann, wenn die nöthigen Mittel dazu vorhanden sind. So geht es dann abwärts auf der Bahn des modernen Lasters; die Armee der von dem Erträgniß ihres Körpers Lebenden wird an Zahl immer größer und die „sittliche“ Entrüstung der auf weichen Pfühlen in glänzenden Salons Schwelgenden natürlich ebenso. Und doch ist die Proletarierin, welche oft ihr Einziges, ihren guten Ruf, ihre Anständigkeit, opfert, um ihrer nothleidenden kranken

*) Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstages, 7. Legislaturperiode, I. Session 1887.

Mutter Medicamente zu verschaffen, viel bewunderungswürdiger als das Mädchen aus „gutem Hause“, welches heranwächst, bewacht von einer sorgenden Dienerschaft, geleitet von einer Gouvernante, beschützt bis zu dem Momente, wo sie einem „gleichgestellten“ Bräutigam **verhandelt** wird. Es ist sehr leicht, anständig und moralisch zu bleiben, wenn die Versuchung mit peinlicher Sorgfalt ferngehalten wird. An die Proletarierin aber tritt die Versuchung mit jedem Lohntag neuerlich heran; kann es Wunder nehmen, wenn das Arbeitermädchen, welches am Samstag, nach sechs Tagen mühseliger, gesundheitsangreifender Arbeit, einen Lohn von oft nur 1 fl. 50 kr. bekommt, sich verzweifelnd die Frage vorlegt, ob es nicht besser sei, der Tugend, welche nur Noth und Entbehrung einbringt, den Rücken zu kehren und steuerzahlende, also staatlich anerkannte Prostituirte zu werden? Und wer ist mehr zu verurtheilen, das Mädchen, das, vom Hunger getrieben, seinen Leib verkauft, oder der Ausbeuter, welcher gewissenlos genug ist, den Schafferinnen seines Mehrwerthes, Denjenigen, welche ihm Reichthum erarbeiten, den zum Leben absolut nothwendigen Lohn vorzuenthalten und sie mit der Summe von — 65 Kreuzern Wochenlohn bewußt dem Untergange preiszugeben? Wohl greifen die Herren Fabrikanten zu Ausflüchten und gebrauchen die haltlose Phrase: Der Lohn wäre ja größer, aber es kommen Strafabzüge vor; oder, es werde ein neuer Artikel hergestellt, in welchem die betreffende Arbeiterin noch keine Geschicklichkeit besitze u. s. w. u. s. w. Vom Standpunkt der Gerechtigkeit müßte sich aber jeder Fabrikant sagen, daß trotz Strafabzügen und neuer Artikel ein solcher Bettellohn, wie er nur zu oft bezahlt wird, zum Leben nicht ausreicht. Und dies werden auch jene Herren Wiener Lampenfabrikanten wissen, die einzelnen ihrer Arbeiterinnen solche Hungerlöhne auszahlen, wie durch den Strike des Jahres 1894 klar dargethan wurde. Die Ausrede, daß ein solcher Lohn nur vereinzelt vorkommt, ist keine Entschuldigung. Entbehrungsreich ist das Dasein der Arbeiterin, nur erhellt von dem einzigen Hoffnungsstrahl, daß es vielleicht, wenn sie sich mit einem Arbeiter verbindet, besser und erträglicher werde. Wir sehen jedoch, daß nicht nur Mädchen aus den sogenannten „guten Häusern“ immer seltener ihrem „natürlichen Beruf“ als Gattin und Mutter nachkommen können, sondern auch die Proletarierinnen heiraten immer seltener. Es ist leicht erklärlich, warum. Das Eintreten der Frau in das industrielle Leben hat den Männern große Concurrenz gebracht; anfangs wurde die Frauenarbeit nur als Zubuße zum Verdienst des Familienhauptes, des Gatten und Vaters, betrachtet, und die Leistung der weiblichen Lohnarbeiterin wurde nicht so bezahlt, um der Arbeiterin eine selbstständige Existenz zu ermöglichen. Die Entwürdigung, die den arbeitenden Frauen und Mädchen zugefügt wurde dadurch, daß sie als Arbeiterinnen zweiter Gattung betrachtet wurden, rächte sich an den männlichen Arbeitern. Der Arbeitgeber kann nie genug Mehrwerth erübrigen, und er befindet sich immer auf

der Suche nach neuem Gewinn, nach neuen Kapitalien; mit dem Blick des Unternehmers hat er entdeckt, daß die weibliche Arbeitskraft sich vorzüglich als Lohndrückerin gegen die Löhne der Männer benützen läßt. Die Zahl der weiblichen Arbeitshände wurde und wird noch immer größer. Die Maschinerie, die Vervollkommnung der Technik ermöglicht es, daß an die Plätze, welche früher Männer eingenommen hatten, Arbeiterinnen und jugendliche Hilfsarbeiter — Kinder — treten. Die „überzähligen" Arbeitshände vermehren sich, und der Arbeitslohn ist naturgemäß im stetigen Fallen begriffen. Nur ein Beispiel: Vor sechs Jahren noch bekam eine Hemdennäherin für ein Herrenhemd 40 bis 60 kr. Heute wird für ein ganzes Dutzend derselben Qualität sehr feiner Herrenhemden 3 fl. 60 kr. und für eine mindere Qualität 3 fl. bezahlt. Die Herstellung eines Dutzends Oxford-Hemden wird mit 1 fl. 20 kr. entlohnt. Bei einer im Monate Februar dieses Jahres stattgefundenen Gerichtsverhandlung gegen eine Hemdennäherin wurde erwiesen, daß sogar nur 60 kr. für das Nähen von einem Dutzend Herrenhemden bezahlt wird. Die betreffende Arbeiterin gab an, daß sie an einem Dutzend solcher Hemden zwölf Stunden fleißig arbeiten müsse. Das ist sonach ein Stundenlohn von 5 kr., wovon noch die Kosten für Zwirn, Nadel und sonstiges Material in Abzug zu bringen sind. Daß unter solchen Verhältnissen das Eheschließen immer seltener wird, ist nur allzu begreiflich; während die Arbeitslöhne fallen, sind die Lebensmittelpreise und Wohnungszinse im Steigen begriffen. Es ist begreiflich, daß viele Arbeiter das Eheschließen vermeiden, da ja der Mann weiß, daß er mit seinem kargen Lohne die Pflichten, die ihm die heutige Gesellschaft gegen seine Familie auferlegt, nicht erfüllen kann. Der bei der kirchlichen sowohl wie civilen Trauung gesprochene Satz: „Der Mann soll Weib und Kinder ernähren" ist längst zur leeren Phrase geworden. Das Arbeiterpaar, das dennoch heiratet, hat auch gleich Meister Schmalhans als Küchenmeister. Jene Arbeiterinnen, die vom „Ehehimmel" ausgeschlossen bleiben, schleppen gleichfalls ein freudloses und unbefriedigtes Dasein dahin; Glück, Fröhlichkeit und Lust bleiben ihnen ferne, nichts als ein erbitterter, mühsamer Kampf um's Dasein ist ihr Los, welcher Kampf noch verschärft wird, wenn Krankheit oder Arbeitslosigkeit sich als nur allzu häufige Gäste einfinden. Eine traurige Kindheit, traurige Mädchenjahre und ein sorgenvolles Alter, das ist das Dreigestirn im Leben der alleinstehenden Proletarierin. Und wie geht es der Arbeiterin als Gattin und Mutter? Das wollen wir im folgenden Capitel sehen.

## III.

## Die Proletarierin als Gattin und Mutter.

Kaum graut der Tag, huschen aus den Häusern der Vorstädte die industriellen Lohnarbeiterinnen. Zur Winterszeit eingehüllt in oft nur leichte, schlecht schützende Tücher, nicht ausgeruht und nicht

gestärkt, treten diese Frauen den meist langen Weg in die Fabriken an. Die abgearbeitete Hand fährt über die Augen, wie um den Schlaf zu verscheuchen; der Gang ist müde und schleppend, denn schon jetzt, obwohl noch früh am Morgen, haben viele schwere Arbeit verrichtet. Die Arbeitszeit der Proletarierinnen ist nicht zehn-, nicht elfstündig; die Arbeitszeit beginnt nicht um sechs oder sieben Uhr, nein! Ist die Proletarierin auch Gattin und Mutter, so erhebt sie sich, noch müde und schlaftrunken, oft vor dem Hahnenschrei, um die nothdürftigsten häuslichen Verrichtungen zu besorgen; nicht für sie allein, nein, auch der Mann hat Bedürfnisse und der Mann ist nur allzu häufig noch gewohnt, selbst in dem Weibe, das gleich ihm in der Fabrik robotet, die häusliche Dienerin zu sehen. Und die Frauen in ihrer großen Majorität ertragen widerspruchslos, ja oft gedankenlos das ihnen aufgebürdete doppelte Joch. Sind nun die verschiedenen Verrichtungen für das Hauswesen besorgt, dann ist noch die Sorge für die Kinder. O, welche Ironie ist es, dem Proletariat vom „Kindersegen" zu sprechen! Ja, an Kindern fehlt es nicht, aber die Proletarierin muß bei ihren eigenen Kindern gewöhnlich eine noch trostlosere Kindheit sehen als sie selbst hatte. Die Generation, welche jetzt Kinder gebärt, hatte doch zum Theil noch das Glück, ab und zu, je nachdem es die Pflichten der Wirthschaft oder der hausindustriellen Thätigkeit gestatteten, von der fürsorglichen Mutter gekost und gehegt zu werden; aber die Kinder der in die modernen Zwingburgen, in die Fabriken eilenden Mütter entbehren selbst dies. Die Angst, den Ruf der Fabrikspfeife zu versäumen, erlaubt der armen Mutter kein Besinnen, kein Zögern; ist nicht eine alte, meist schon schwächliche Großmutter da, dann aus dem Bette mit dem Kinde oder den Kindern! Aus dem Bette mit ihnen, mag auch der Wintersturm toben, mögen die Elemente furchtbar wüthen, der „Brotherr" wartet nicht, und der glückliche Kinderschlaf wird jäh unterbrochen, denn die Mutter muß fort nach Brot. Häufig kommt es auch vor, daß die Kinder tagsüber in die Kinderbewahranstalten gegeben werden, welche unter der Leitung von Nonnen stehen, und wo in das leicht empfängliche Gemüth der Kinder Ideen gepflanzt werden, welche oft im grellsten Gegensatz zur Anschauungsweise der Eltern stehen. Diese Anstalten werden trotzdem unter den obwaltenden mißlichen Verhältnissen als eine Wohlthat gepriesen. Unterdessen eilt die Mutter in die Fabrik, nicht wissend, wie sie Abends ihre Lieblinge wieder sehen wird. Man muß sie gesehen haben, die armen Mütter, wie sie in fieberhafter Ungeduld das Feierabendpfeifen herbeisehnen; zur Mittagszeit ist ja die Pause zu kurz — viele Proletarierinnen brauchen länger denn eine Stunde, ehe sie ihr armseliges, wegen der billigeren Miethe weit entlegenes Heim erreichen Nicht leicht fällt es der Mutter, einen unendlich langen Tag den Kleinen ferne zu sein. Oft laufen die von der Vormittagsarbeit schon ermüdeten Arbeiterinnen in der einstündigen Mittagspause mit der Hast von Verfolgten nach Hause, um doch einige Minuten bei den Lieb-

lingen sein zu können. Das Mittagmahl kommt ja nicht in Betracht; die Wurst, das Butterbrot oder gar oft nur Schmalzbrot läßt sich ja schnell essen. Aber die Aufopferung, deren unsere Arbeiterinnen als Mütter fähig sind, ist noch größer; wer weiß heute nicht, daß die wirthschaftlichen Verhältnisse so triste sind, daß das Weib sich in keinem Zustand Schonung gönnen kann? Nicht die Herzlosigkeit des Mannes trägt die Schuld, nein, das System, durch welches auch der Mann so elend entlohnt wird, daß der Hunger bei Beiden Einkehr hält, wenn der Verdienst der Ehegattin ausfällt. Die Frau muß also auch dann, wenn sie weiß, daß nicht nur sie allein, sondern auch ein zweites, noch ungeborenes Wesen Schaden an der Gesundheit leidet, trotz alledem fortroboten, so lange bis es ihr physisch vollständig unmöglich wird, und oft wird die Proletarierin von Colleginnen heimgeleitet, um nach einer Stunde schon einem Kinde das Leben zu geben. Die Proletarierin weiß ja auch, daß Mitleid und Menschlichkeit bei ihren Arbeitgebern vergebens gesuchte Eigenschaften sind; so manche weiß, daß eine „vorzeitige“ Schonung ihrer Person die Entlassung bedeuten würde. Die armen, unschuldigen Kinder! Wie müssen auch sie leiden unter dem Elend der Mütter, der Väter; die glücklichsten der Kinder sind noch jene, bei welchen die Mütter noch nicht lang genug Fabriksluft athmen und Fabriksstaub „verdauen“, deren Körper noch nicht vollständig aller „natürlichen“ Weiblichkeit beraubt ist, und die noch über eine, wenn auch geringe Quantität Muttermilch verfügen. Diese Mütter lassen sich zu den Mittagspausen die Kinder bringen, um diese in einem meist wenig entsprechenden Raum zu säugen. Kehrt die Proletarierin dann Abends ermüdet heim, und hat sie dann abermals ihre Pflichten als „Gattin und Mutter“ erfüllt und meint nun einige Stunden der Erholung, dem Schlafe widmen zu können, so wird ihr dieses Vorhaben, ach, wie oft durch das dürstende, Stillung verlangende Kind verwehrt; müde und abgespannt beginnt am anderen Morgen wieder das Tagewerk, und so lebt die Proletarierin dahin. Der Sonntag schließt sich würdig ihrer Nachtruhe an, und wer will noch bestreiten, daß das Proletarierweib herrlich und in Freuden lebt?!

## IV.

## Verschiedene Arbeitskategorien und deren Löhne.

„Ehrlich währt am längsten,“ ist ein allgemein bekanntes, ganz nett klingendes Sprichwort, bewährt hat es sich noch selten. Die ehrlichen Arbeiterinnen empfinden dies nur zu sehr auf ihrem, trotz ehrlicher Arbeit recht dornigen Lebensweg; denn „Frau Ehrlichkeit“ bewährt sich nicht als heilbringende Bundesgenossin; sie gewährt nicht die Macht, allen Bedürfnissen des Lebens erfolgreich Widerstand leisten zu können. Die Ueberfüllung der Gefangenhäuser mit Frauen jeden Alters, das Anwachsen der von der Schande und dem Handel mit dem eigenen Körper Lebenden wird immer erschreckender; und wahrlich, es darf das nicht wundernehmen. Die Frauen des Volkes

sind nicht unmoralisch und zur Sittenlosigkeit geneigt, weil sie der Klasse der Armen, der Besitzlosen entstammen, sondern, wenn aus ihren Reihen der Percentsatz der „Gefallenen“ ein erschreckend großer ist, so ist dies in den ökonomischen Verhältnissen begründet. Die Tochter des Millionärs und die Gattin des eine Apanage von vielen Tausenden besitzenden Aristokraten kann natürlicherweise viel leichter tugendhaft und sittenvoll sein, als das Kind der Armuth, vielleicht eine Cravattennäherin oder Confectionsschneiderin, welche für einen Taglohn von 40 bis 70 kr. 12 und 14 Stunden arbeiten muß. Meine Leserinnen und Leser, welche den Arbeiterkreisen entstammen — und dies wird die große Mehrheit sein — werden mir wohl beistimmen. Fern liegt es mir, die Niedrigkeit der Löhne oder die Dauer der Arbeitszeit zu übertreiben; dies wäre wahrlich unnöthig, jedoch sehe ich auch keine Ursache, die Verhältnisse menschlicher darzustellen als sie sind. Nehmen wir die Posamentierbranche für Putzartikel: dies ist eine Berufsart, welche selbst heute noch zu den besseren und lohnenderen zählt. Die Arbeitszeit bei diesem Gewerbe ist gewöhnlich zehnstündig mit Ausschluß der Pausen; die Arbeit ist eine sehr mühevolle und große Aufmerksamkeit erfordernde; die Lehrzeit beträgt gewöhnlich drei Jahre, während welcher Zeit das Lehrmädchen im ersten Jahr mit einem Gulden entlohnt wird und erst im dritten Jahr drei Gulden erhält. Für Nahrung, Kleidung und Wohnung müssen die Angehörigen sorgen. Ist nun die Lehrzeit beendet, wird das Mädchen Gehilfin. Geschieht dies zur Zeit, wo der Geschäftsgang ein flauer ist — was öfter vorkommt — so darf die „frei“ Gewordene sofort aussetzen. Findet sie aber Arbeit, dann ist ihr Durchschnittslohn nach dreijähriger Lehrzeit nicht über 5 fl. Gedrückt wird der Lohn auch dadurch, daß dieser Erwerbszweig von Vielen als Hausarbeit betrieben wird. Die Hausarbeiterinnen halten sich natürlich Lehrmädchen und diese werden, da es aus „zweiter Hand“ ist, noch schlechter bezahlt als in der Fabrik. Zweimal im Jahre heißt es oft wochenlang vollständig aussetzen oder mindestens nur dreiviertel Tage arbeiten. Den Schaden hat selbstverständlich die Arbeiterin. Vor zehn bis fünfzehn Jahren waren allerdings noch „goldene Zeiten“. Die Posamentierarbeiterin konnte leicht 7, 8, auch 9 und 10 fl. verdienen; diese Zeiten sind vorüber, und sehr viele Gehilfinnen der Posamentierbranche verlassen diesen Beruf und werden „ganz gewöhnliche“ Fabriksarbeiterinnen, da sie als solche, wenn sie „Glück“ haben, weniger unter der flauen Zeit leiden müssen. Wie sieht es mit den Schuharbeiterinnen aus, den Stepperinnen sowohl als den Tischarbeiterinnen? Im Jahre 1887 veröffentlichte ein in die Schuhwaarenbranche Eingeweihter in der damaligen „Gleichheit“ eine Statistik über die Löhne dieser Branche. Schon zu jener Zeit, vor nun acht Jahren, waren die Verhältnisse äußerst triste. Eine Stepperin verdiente bei zehnstündiger Arbeitszeit per Woche acht Gulden durchschnittlich; dieser Durchschnittssatz ist wohl eher zu hoch gegriffen und doch sollten diese Arbeiterinnen einen besonders

ausreichenden Lohn haben, wenn wir bedenken, welche lungenzerstörende Arbeit die Schuhstepperei ist, wie nothwendig diese Arbeiterinnen eine kräftige, gute Nahrung hätten. Ihr Durchschnittslohn erreicht aber heute nicht einmal mehr fünf Gulden, während die Nahrungsmittelpreise gestiegen sind. Der Durchschnittslohn der Tischarbeiterin betrug im Jahre 1887 4 fl. 50 kr. bis 5 fl. wöchentlich; im Jahre 1895 kaum mehr wie drei Gulden. Die Fächermacherinnen kommen im Durchschnitt nicht über 2 fl. 50 kr., denn auch sie müssen monatelang im Jahre feiern, um in der guten Zeit 4, 5 bis 6 fl. wöchentlich zu verdienen. Der Verdienst der Cartonnagearbeiterin ist fast noch niedriger und ist ein Wochenverdienst von 1 fl. nicht vereinzelt.

Ein Capitel grenzenlosester Ausbeutung thut sich vor uns auf, wenn wir uns den Blumenarbeiterinnen und Federnschmückerinnen zuwenden.

Die Blumenmacherinnen und Federnschmückerinnen leben noch in den patriarchalischen Verhältnissen, bei welchen ein Theil ihrer Entlohnung in Verabreichung von Verpflegung besteht. Die Blumenarbeiterin, welche so herrliche, das Auge erfreuende Gewinde verfertigt; und die Federnschmückerin, mit deren mühsam erzeugter Arbeit manche vornehme Dame ihr künstliches Haar oder die kostbare Robe schmückt oder sie auch am theuren Florentiner wehen läßt, bekommt für all ihre Mühe, für all ihren Fleiß monatlich nicht so viel, als die Dame für den Putz eines Abends bezahlt. Die Nahrung besteht natürlich nicht aus Leckerbissen für verwöhnte Gaumen, und die monatliche Entlohnung schwankt zwischen 8 und 16 fl. Doch dürfen wir hier wahrlich nicht von zehn- und zwölfstündiger Arbeitszeit sprechen; so „human“ sind die Verhältnisse in diesen Luxusbranchen nicht. Da man es hier fast nur mit Kleinbetrieb zu thun hat, sind diese Blumen- und Federn-„Salons“ von der Arbeiterschutzgesetzgebung verschont, und das „Recht auf Arbeit“ wird zum Schaden der körperlichen Entwicklung der Arbeiterinnen bis zur äußersten Grenze ausgeübt. Gearbeitet wird so lange, als es der „Herr“ will, und die Herren wollen gewöhnlich sehr lange, auch 16, 18 und noch mehr Stunden Arbeit. Eine Organisation dieser Arbeiterinnen ist bis jetzt nicht vorhanden, und so sind sie schutzlos der schrankenlosesten Ausbeutung preisgegeben.

Die Blumenmacherin, Federnschmückerin und noch manche andere Arbeiterinnen sind leider noch allzuwenig vom Klassenbewußtsein durchdrungen, und weil es ihr Beruf theils verlangt, theils ermöglicht, daß der besser bezahlte Theil der Arbeiterinnen sich besser zu kleiden in der Lage ist als die Fabriksarbeiterin, meiden sie den Verkehr mit diesen vermeintlich unter ihnen Stehenden. Ja noch mehr; bei Berufsarten, wo verschiedene Arbeitsabtheilungen existiren, ist es sogar üblich, daß die etwas besser gestellten Arbeiterinnen desselben Berufes und derselben Werkstätte mit den Aermeren und schlechter Gekleideten, weil schlechter Bezahlten, nicht verkehren.

Als Beispiel die Hutbranche. Die Staffiererin errichtete zwischen sich und der Hilfsarbeiterin immer einen unüberbrückbaren Abstand, welcher erst durch die Lohnkämpfe der letzten Jahre, Strikes etc. und durch die Macht der Verhältnisse erschüttert wurde. Die Staffiererinnen kommen zur Einsicht, daß auch ihre „goldenen Tage" vorbei sind, und daß sie immer mehr auf das Lebensniveau der Hilfsarbeiterinnen herabsinken. Eine in der letzten Zeit gemachte maschinelle Erfindung, welche an die Stelle der Staffiererin die Maschine setzt, wird die unnatürliche Kluft vollends beseitigen. Wir haben aber noch nicht die letzte Stufe der Proletarierinnen erreicht. Werfen wir einen Blick in den XI. Wiener Bezirk, nach Simmering, so finden wir Frauen, welche mit Recht die Anklage erheben können, daß es Hohn ist, ihnen von Menschenrechten zu reden. Es sind die Wäscherinnen; diese Frauen arbeiten nicht 10 und 11 Stunden des Tages, nein, 14 bis 16 und auch 18 Stunden! Ja, selbst die ganze Nacht wird durchgearbeitet, und die Ausbeuter und Ausbeuterinnen der Wäscherinnen machen sich kein Gewissen daraus, 12- bis 14jährige Kinder ebenfalls bis spät Nachts beim Bügeltisch arbeiten zu lassen. Viele der Simmeringer Wäscherinnen kennen keinen Normalarbeitstag, keinen Feiertag und nur eine sehr spärliche Sonntagsruhe. Der Lohn für diese unmenschliche, barbarische Arbeit ist infam; 60, 70 und 80 kr. ist die gewöhnliche Tagesentlohnung, wobei nicht zu vergessen ist, wie lange diese Tage dauern. Viele werden gleich Dienstmädchen gehalten, haben Verpflegung, Schlafstelle und einen elenden Monatslohn von oft nur 6 bis 8 fl. für all diese Plage. Diese Frauen leben freudlos dahin; sie kennen nur arbeiten, darben und sorgen, kümmern von heute auf morgen. Viele von ihnen sind der deutschen Sprache nicht mächtig und des Lesens und Schreibens oft ganz unkundig, daher der Ausbeutungssucht der Unternehmer widerstandslos preisgegeben. Die Gewerbe-Inspection ist auch hier eine mangelhafte, und man begreift daher, daß das Jammerdasein der Wäscherinnen so wenig bekannt ist. Soll noch eine Lohnstatistik der Bauarbeiterinnen, Ziegelarbeiterinnen und der Fabriksarbeiterinnen folgen? Das Elend dieser Kategorien ist bekannt, und die Bau- und Ziegelarbeiterinnen stehen noch unter dem Niveau der Wäscherinnen. Selbstverständlich ist auch in diesen beiden Kategorien die Frauenarbeit so einträglich und profitabel, daß weder die Bauherren noch die Ziegelwerks-Actionäre auf das „Weibliche" verzichten möchten. Das Leben der Fabriksarbeiterin wurde in den früheren Capiteln geschildert; ihr Durchschnittsverdienst ist sicher nicht höher als 4 fl., denn jene Fabriksproletarierinnen, welche auf den glänzenden Lohn von 6 und 7 fl. verweisen können, sind verschwindend wenige und zumeist Vorarbeiterinnen, Aufseherinnen etc. Höhere Löhne sind so vereinzelt, daß man darüber hinweggehen kann, denn hier haben wir es mit der Durchschnittsproletarierin zu thun.

Besprochen seien noch die Verhältnisse der k. k. Tabak-

arbeiterinnen, die in staatlichen Betrieben „Mehrwerth" schaffen. Der Staat scheint sich die privatkapitalistischen Unternehmer als Vorbild erkoren zu haben. Die Löhne der k. k. Tabakarbeiterinnen, welche häufig unter den Durchschnittslöhnen, wie sie in privaten Betrieben bezahlt werden, stehen, berechtigen zu dieser Annahme. Die Lage der Tabakarbeiterinnen hat seinerzeit viel Aufsehen erregt, als die jungczechischen Abgeordneten im Parlamente den Finanzminister Steinbach interpellirten, ob es wahr sei, daß die in der k. k. Taborer Tabakfabrik beschäftigten 1500 Arbeiterinnen, welche theils in der Stadt selbst, zum größten Theil aber in den zwei und mehr Stunden von der Stadt entfernten Dörfern wohnen, wenn sie einige Minuten nach sieben Uhr bei dem Fabriksthor eintreffen, nicht mehr eingelassen werden und bis Mittag warten müssen; außerdem würden sie wegen des Versäumnisses noch mit 50 kr. Lohnabzug bestraft. Bei den großen Schneestürmen des Jahres 1893 verspäteten sich an einem Tage drei Arbeiterinnen um eine Minute, nach einem anderthalb Stunden dauernden Marsche. Eine von den drei Frauen hatte kurz vorher einen Blutsturz überstanden, und obwohl der Portier die eilenden Frauen sah, sperrte er das Thor, als sie eben ankamen, und ließ sie trotz ihrer Bitten nicht mehr ein. Durch barmherzige Leute wurde ihnen gestattet, sich im Wartesaal des Bahnhofes zu wärmen und die Mittagszeit zu erwarten. Dies die Ursache der Interpellation, an welche sich eine scharfe Kritik dieses unmenschlichen Vorgehens knüpfte. Auf die weitere Frage, ob es wahr sei, daß die in den k. k. Tabakfabriken beschäftigten Frauen häufig um einen Wochenlohn von 2 fl. 50 kr. arbeiten, gab Finanzminister Steinbach die „berühmte" Antwort, daß der Staat nicht besser bezahlen könne, um den Privatunternehmern nicht Concurrenz zu machen! Aber der Staat denkt ja an die Altersversorgung der k. k. Tabakarbeiterinnen und hat diesen einen Pensionsfonds geschaffen! Doch nicht der Staat, die Arbeiterinnen müssen diesen Pensionsfonds erhalten. In der k. k. Tabakfabrik zu Linz wird jeder Arbeiterin wöchentlich ein Kreuzer vom Lohne abgezogen, und diese Kreuzer bilden den Pensionsfonds. Hat eine Arbeiterin eine zwanzigjährige Dienstzeit zurückgelegt, so bekommt sie eine monatliche Pension von **4 fl.**, nach vierzigjähriger Dienstzeit **9 fl.** monatlich. Das ist doch wohl staatliche Fürsorge! Eine Art von Arbeitsfrauen haben wir noch, die gewiß, was Arbeitszeit, Behandlung und Löhne anbelangt, zu den Ausgebeutetsten gehören. Doch deren Lage gibt so vielen Stoff zur Besprechung und fordert nach so vielen Seiten die Kritik heraus, daß es nicht angeht, sie mit einigen Zeilen in einer verhältnißmäßig raumbeschränkten Broschüre abzuthun. Ich meine die Haussklavinnen, die — Dienstboten. Soll ihre wahre Lage der breitesten Oeffentlichkeit bekannt werden, so ist es nothwendig, daß dies in einer eigens hiezu bestimmten Arbeit geschieht. Die Nothwendigkeit einer Reform der gesammten Dienstbotenverhältnisse wird

immer dringender, und es wäre gewiß zu wünschen, daß die besitzende, Dienstboten haltende Klasse aus ihrer Gleichgiltigkeit und Denkfaulheit, die sie auch dieser brennenden Frage gegenüber zeigt, gerissen würde. Und nun gehe ich noch zu einer anderen Kategorie von Arbeiterinnen über, zu einer Kategorie, deren Angehörige zum großen Theile noch des Bewußtseins ermangeln, daß sie geknechtete Proletarierinnen sind, ich meine die sogenannte „Intelligenz-Proletarierin".

## V.

## Die Intelligenz- und „Salon"-Proletarierin.

Wer ist eine Intelligenz-Proletarierin? so fragen gewiß viele meiner proletarischen Leserinnen. Mit diesem Namen bezeichnet man jene Frauen und Mädchen, welche auf Grund ausreichender Schulbildung in den sogenannten besseren Berufen, als Comptoiristinnen, Verkäuferinnen in den Geschäften, wo die vornehme Welt verkehrt, als Telegraphistinnen, Telephonistinnen 2c. Verwendung finden und wegen der ihnen gleich den Fabriksarbeiterinnen zu Theil werdenden elenden Bezahlung Proletarierinnen genannt werden müssen. Diese Proletarierinnen sind in mancher Beziehung noch viel bedauernswerther als ihre Leidensgenossinnen der Industrie und Handarbeit, weil sie außer der Last des ökonomischen Elends noch den Druck verschrobener Vorurtheile des Mittelstandes zu ertragen haben, wenn sie auch ihr Elend unter einer schönen, glänzenden Außenseite verbergen.

Aber wie viel Jammer, wie viel Thränen verhüllt diese Außenseite! Das „Fräulein", welches seinem Berufe zumeist um eine Morgenstunde später nachgeht wie die Fabriksarbeiterin, hat in jeder dieser Berufsarten einen anstrengenden, die Kräfte meist übersteigenden Dienst. Greifen wir als erste die Verkäuferin heraus; die „Ethische Cultur", ein in Berlin erscheinendes radical-bürgerliches Blatt, hat einen Aufsatz, von einer Berliner Verkäuferin stammend, veröffentlicht, welcher ganze Bände von Elend und Sklaverei spricht. Die Schreiberin schildert, wie sie als junges Mädchen als Verkäuferin eingetreten und fast **38** Jahre in einem Hause gearbeitet habe. Sie sagt:

„Gearbeitet, ja, das habe ich. Um 8 Uhr Früh mußten wir da sein, auch die kleinste Verspätung brachte einen fürchterlichen „Anschnauzer". Beim Schließen ging's nicht so pünktlich zu. Statt 8 Uhr wurde es meist halb 9 Uhr, oft später, und vor allen Feiertagen und vier Wochen vor Weihnachten wurde es halb 10, 10, auch 11 und 12 Uhr. Ich hatte dreiviertel Stunden zu laufen, ging also ein Viertel nach 7 Uhr des Morgens fort und kam Abends gegen halb 10, 10, 11 Uhr und auch manchmal gegen 12 und 1 Uhr nach Hause. Das war mein Familienleben die ganze Woche hindurch. Denn Tischzeit gab es nicht. In den letzten zwei Jahren bekam ich allerdings eine Tischzeit, aber da dieselbe nur 1½ Stunden betrug,

konnte ich nicht nach Hause gehen, sondern mußte in einem Restaurant essen. 36 Jahre lang aß ich im Geschäft, aber auf eigene Kosten. Das Essen wurde von einem Hausdiener aus einem nahen billigen Restaurant geholt, und im Nebenzimmer wurde es in aller Eile heruntergeschlungen, erstens, damit man nicht von Kundschaften gestört oder gar ganz daran verhindert werde, und zweitens, weil es in den Augen des Chefs als ein Verbrechen galt, mehr als zehn Minuten darauf zu verwenden. Diese zehn Minuten, und manchmal wurden es fünfzehn, waren zugleich auch das einzige Sitzen am Tage. Nie durften wir sitzen, auch an der Kasse nicht und auch nicht, wenn der Laden ganz leer war. Es war ein schweres Arbeiten, Kundschaften bedienen, mit dem schweren Porzellan hin und her laufen und die große Leiter hinauf und herab, zwölf, dreizehn, ja fünfzehn Stunden hintereinander. Wir waren manchmal halb ohnmächtig, aber sitzen durften wir nicht, „das sieht so faul aus vor der Kundschaft," meinte der Chef. Auch daß wir frühstückten oder Abends Butterbrot aßen, sah zu schlecht aus. 38 Jahre lang hatte ich nie einen Platz zum Essen und nie Zeit zum Essen, überall war man im Wege damit, wie ein Verbrechen wurde es betrachtet, das man nur verstohlen ausüben konnte."

Ich erachte es für überflüssig, dem auch nur ein Wort noch hinzuzufügen; die Verkäuferinnen, welche dieses Büchlein lesen, mögen selbst sagen, ob es nicht so ist, und welche Aussichten sie im Alter haben. Trotzdem stehen die Verkäuferinnen nicht in der proletarischen Bewegung, sie verkehren nicht mit ihren Leidensschwestern aus den Fabriken, weil man eine künstliche, unnatürliche Schranke zwischen ihnen gezogen hat. Die Fabriks-Proletarierin und die Handarbeiterin gehen allerdings mit der Schürze und dem Kopftuch, die Verkäuferin trägt Hut und Handschuhe, welche Kleidung sie sich aber genau so schwer kauft und genau so oft aus dem „Alten" neu machen muß, wie ihre Schwestern den Kittel. Die beim Telephon und beim Telegraphen beschäftigten Frauen und Mädchen theilen das Schicksal der Verkäuferinnen. Furchtbar anstrengend ist der Beruf dieser „Intelligenzarbeiterinnen"! Alle physischen Kräfte muß die Telephonistin daran setzen, um ihren Beruf ausfüllen zu können! Und die Telegraphistinnen und Telephonistinnen haben auch Nachtdienst, was bekanntlich noch mehr physische Aufopferung wie die Tagesarbeit erfordert und auch den Verfall der körperlichen Kräfte früher herbeiführt. Kopf- und Ohrenleiden sind besonders bei den Telephonsklavinnen gerne zu Gast. Ich will es nicht unterlassen, hier auch den Lohn, der den bevorzugten „Intelligenzarbeiterinnen" bezahlt wird, zu beleuchten. Die „Arbeiterinnen-Zeitung" veröffentlichte im Jahre 1893 einen Artikel, in welchem eine Telegraphistin mittheilte, daß das Gehalt der Frauen im staatlichen Post- und Telegraphendienste bis zu fünfjähriger Dienstzeit dreißig Gulden monatlich ist; je nach fünf Jahren steigt das Gehalt um 5 fl. per Monat. 45 fl. ist das Höchstgehalt, das jedoch nur wenige Glück-

liche erreichen, da hiezu eine zwanzigjährige Dienstzeit erforderlich ist. Die Wiener Privat-Telegraphen-Gesellschaft steht auf gleicher Stufe der Ausbeutung. Ihre Bediensteten erhalten im ersten und zweiten Dienstjahre neunzehn bis zwanzig Gulden per Monat und wie im staatlichen Dienst erst nach vier- bis fünfjähriger Dienstzeit dreißig Gulden per Monat. Die Nachtdienstgebühr wurde von 1 fl. auf fünfzig Kreuzer herabgesetzt, für eine Arbeitszeit von 9 Uhr Abends bis 7 Uhr Früh. Obendrein sind ganz ansehnliche Strafen — oft bis zu 1 fl. — eingeführt.*)

Diese Angaben geben wohl ein düsteres Bild von der „glänzenden" Stellung der bevorzugten, gesellschaftlich höher stehenden Intelligenzarbeiterin. Die Comptoiristin und die Buchhalterin sind um nichts beneidenswerther, da die praktischen Unternehmer sie ja nur deshalb verwenden, weil sie billiger und widerstandsunfähiger wie die Männer sind. Die Salonarbeiterin, worunter die Stadtschneiderin, die Modistin 2c. 2c. verstanden wird, hat wohl das Vergnügen zu sagen: „Ich arbeite in einem Salon", aber dieser Salon wird ihr von „Madame" genau so zur Hölle gemacht, wie einer Cartonnagearbeiterin die Werkstätte eines Kleingewerblers.

Die Salonschneiderin hat selten das Glück, Arbeit zu erhalten, die so einträglich ist, daß sie das ganze Jahr leben kann; wenn Saison ist und die Arbeitszeit mit den Ueberstunden bis in's Unendliche ausgedehnt wird, und auch die Sonntagsruhe nur eine Illusion ist, dann mag es wohl gehen; ist aber die Saison zu Ende, so beginnt die Zeit der Noth und Entbehrung und häufig die Suche nach anderer Beschäftigung, um die Zwischenzeit auszufüllen. Die 7, 8 und auch 9 fl. der Saison sinken durch die stille Zeit im Durchschnitt auf 4 fl. wöchentlich herab.

Dieses ohnehin schon trübe Bild hat eine noch häßlichere Schattenseite; an die schön gekleideten Salon-, sowohl wie Intelligenzarbeiterinnen, vornehmlich wenn sie ein sympathisches Aeußere haben, drängen sich so manche Herrlein der bevorzugten Klasse, faulenzende Söhne reicher Leute heran, und meinen, der Nähmamsell oder dem Telephonfräulein wer weiß was für Ehre zu erweisen, wenn sie sich mit ihrer Blasirtheit den unverdorbenen Kindern des Volkes nähern. Und leider, die Noth, der schlechte Lohn und die Anforderung, trotz alledem besser gekleidet zu sein, ist es, welche viele der scheinbar Beneidenswerthen den gewissenlosen Straßenabläufern in die Arme treibt, um diesen ein angenehmer Zeitvertreib, ein Gegenstand des Vergnügens zu sein.

*) Binnen Kurzem wird die Wiener Privat-Telegraphen-Anstalt in staatliche Verwaltung übernommen werden. An der Ausbeutung der weiblichen Bediensteten wird dies gewiß nichts ändern!

Doch Geduld, auch diese Armen werden zur Erkenntniß kommen, auch sie werden einsehen lernen, daß sie von den gesellschaftlich über ihnen Stehenden nur Engherzigkeit, Egoismus und Brutalität zu erwarten haben. Die Erziehungsmethode und langjährige Gewohnheit tragen die Schuld, daß es noch einen Theil Arbeiterinnen gibt, welche sich schämen, sich zu ihren Schwestern und Brüdern in den Fabriken und Werkstätten zu bekennen; auch bei ihnen wird es Licht werden. Die Klassengegensätze werden immer schärfer, der Kampf, der zwischen dem Proletariat und dem Unternehmerthum entbrannt ist, erfaßt immer weitere Kreise; auch Diejenigen, denen man vorgeheuchelt hat, daß sie Besseres sind als die Arbeiter in der Blouse und die Arbeiterin im Kittel, werden durch die rücksichtslose Ausbeutung, die auch an ihnen in hervorragendem Maße geübt wird, verstehen lernen, auf welcher Seite ihre Sympathien sein müssen. Die heute noch in Unkenntniß und Unklarheit befindlichen Comptoir- und Salonarbeiterinnen werden auch dadurch, daß ihre Brüder, Väter und Gatten immer mehr in die Reihen des Proletariats gedrängt werden, ihre Klassenlage begreifen lernen. Die, wenn auch scheinbar besser gestellten Arbeiterinnen können mit ihrem Denken und Fühlen nicht allewig bei ihren Feinden, bei der sie ausbeutenden Klasse bleiben. Und wenn diese Frauen die eigene Ausbeutung noch nicht einsehen wollen und ein Theil sich durch beschimpfende Geschenke von reichen Heuchlern täuschen läßt, so werden Diejenigen, bei welchen die Jugend entschwunden ist, die allein, ohne Stütze, ihren Lebensunterhalt suchen müssen, zu denken beginnen. Sehen sie doch, daß, wenn eine Gesellschaft oder irgend ein Unternehmer sie nicht mehr braucht, weil sie zu alt und schwach geworden sind, sie rücksichtslos, trotz der langjährigen Dienstzeit, dem Elend preisgegeben werden. Nur junge, kräftige Mädchen und Frauen lieben die Arbeitgeber; entschwindet die Jugend, dann wird nach Gründen gesucht, um die Entlassung scheinbar zu rechtfertigen; häufig benützen auch die Unternehmer eine solche Gelegenheit, um der Arbeiterin die Bedingung zu stellen, daß sie bleiben kann, aber — auf einem minder bezahlten Posten. Das ist der Unternehmerlohn für ein Leben voll Mühe und Plage, das Fremden geopfert wurde.

Die Jugendjahre sind dahin — „herbei mit frischer Waare!" ruft der staatliche und auch der Privatunternehmer. Wenn sich's um die Waare Arbeitskraft handelt, dann sind sie alle gleich. Wohl brüstet sich der Staat, daß er seinen Telephon- und Telegraphenbediensteten eine Pension im Alter gibt; aber diese Pension, deren Kosten zum größten Theil die Telegraphistinnen und Telephonistinnen von ihrem geringen Lohn bezahlen müssen, ist so minimal, daß man mit Recht sagen kann: Zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel!

Manche der Leserinnen und Leser dieser Broschüre werden die Frage aufwerfen: Ja, was sollen wir aber thun, um diese traurigen Verhältnisse zu ändern? Diese Frage soll in den nachfolgenden Capiteln eingehend beantwortet werden; ich wünsche nur, daß die Beant-

wortung den Erfolg haben möge, wie er im eigensten Interesse aller Arbeiterinnen gelegen ist.

VI.

## Die Maschine als Concurrentin der menschlichen Arbeitskraft.

Ja, was soll geschehen, um die wahrhaft empörenden Zustände, unter welchen nicht nur die Arbeiterinnen, sondern die ganze Menschheit leidet, anders zu gestalten? Um diese Frage eingehend zu beantworten, ist es nothwendig, das Wesen der gegenwärtigen Productionsweise in kurzen Zügen auseinanderzusetzen. Die mit dem kapitalistischen Entwicklungsproceß nicht Vertrauten gehen noch häufig von der Anschauung aus, daß die Maschine, diese stumme, aber gewaltige Concurrentin der arbeitenden Menschheit, schuld an allem Elend sei. Dem Augenschein nach, ja; wenn daher in Folge einer neuen Maschine Arbeitsentlassungen vorgenommen werden, ist die Entrüstung, die Verzweiflung der Brotlosen gegen die schwarzen Ungethüme begreiflich, so unrichtig diese Anschauung auch ist.

Die Maschine ist nicht erfunden, um Verzweiflung, Hunger und Obdachlosigkeit über die Menschheit zu bringen. Die Maschine, dieser Triumph des menschlichen Geistes, würde in einer gerechten Gesellschaftsordnung von der Menschheit als Erlöserin und Befreierin aus schwerer Pein gepriesen und bejubelt werden. Dies wäre allerdings nur dann der Fall, wenn die Erzeugnisse des menschlichen Geistes und der menschlichen Hände Eigenthum der Gesammtheit wären. Alles, was die Menschheit erzeugt und schafft, sollte gerechterweise der Menschheit gehören, darunter auch die Maschine und ihre Producte.

In dem bestehenden Gesellschaftswesen aber können wohl Einzelne reich werden. Diejenigen, welche sich die Maschinen kaufen können, sind in der Lage, viel Kapital zu „erwerben“. Je größer ihr Kapital wird, umso größer wird auch ihr gesellschaftlicher Einfluß und die „Achtung und Ehrerbietung“, die man vor ihnen hat. Die Arbeiter, Diejenigen, welche den Reichthum eigentlich erzeugt haben, bleiben arm und nur zu oft auch verachtet. Ist es aber auch gerecht, daß es so ist? Das Gesetz straft Diejenigen, welche daran in Wort oder Schrift zu zweifeln wagen!

Da die Arbeiter in Oesterreich nicht nur ökonomisch abhängig, sondern auch politisch rechtlos sind, haben es die einzelnen Reichen sehr leicht, in Folge ihrer ökonomischen und politischen Macht auf die Gesetzgebung vollen Einfluß zu nehmen; diese haben auch eine Reihe von Einrichtungen durch die Gesetzgebung geschaffen, durch welche die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse — welche auch die moderne „Ordnung“ genannt werden — gesetzlich geschützt sind.

Ein Bestandtheil dieser gesetzlich geschützten Ordnung ist auch das Privateigenthum. Bei solchen Einrichtungen ist es erklärlich, daß auch die Maschine bei ihrem ersten Auftreten sofort von den Reichen und Besitzenden in Beschlag genommen wurde; bot

sie doch willkommene Gelegenheit, die Reichthümer noch schneller zu vermehren, den „Mehrwerth“ noch rascher zu steigern.

Wäre die Menschheit nicht in zwei Klassen getheilt, in die reichen Bevorrechteten und in die armen Rechtlosen, so wäre die Maschine zur Befreierin von einer unsagbar drückenden Last geworden. Dies erkannte schon Aristoteles, der größte Denker des Alterthums, und sagte: „Wenn einmal die Weberschiffchen von selbst weben, wird die Menschheit von der Sklaverei der Arbeit befreit.“ Die Zeit ist da; die Webstühle arbeiten mechanisch. Der Menschheit könnte die Arbeitslast abgenommen werden. Nun ist es allerdings anders; das Privateigenthum ermöglicht es den Kapitalisten, sich der Maschine zu bedienen, und diese wird benützt, um die Mehrheit des Volkes in noch größerer Sklaverei und Abhängigkeit zu bringen als früher. Eine einzige Maschine erzeugt häufig viel mehr als früher ein Dutzend und noch mehr menschliche Arbeitskräfte. Es wäre nun natürlich, daß die Menschen dadurch entlastet würden; wenn die Maschine arbeitet, muß ja der Mensch nicht so lange wie vordem arbeiten. In Wahrheit ist es nicht so; der Unternehmer, welcher sich die Maschine kaufen kann, denkt: „Nun habe ich ein Mittel, um schneller reich zu werden.“ Er läßt die Arbeitshände nicht weniger arbeiten, sondern so lange und länger wie früher, und die durch die Maschine „überzählig“ Gemachten werden arbeitslos auf's Pflaster gesetzt. Die durch die Maschine Verdrängten suchen anderwärts Arbeit, doch vergebens; die Maschine wurde auch von den anderen Unternehmern als gewinnbringend erkannt und angeschafft. Die überzähligen Hände vermehren sich, es entsteht die industrielle Reserve-Armee, auf welche gestützt, der Unternehmer rücksichtsloseste Lohndrückerei ausübt. Hie Maschine! Hie Reserve-Armee! ist das zweifache Schreckgespenst der nach Brot gehenden Menschheit.

Eine doppelte Concurrenz ist erstanden für die Arbeitenden, und diejenigen Männer und Frauen, die nicht willig auch um den niedrigsten Lohn arbeiten, können jederzeit durch Arbeitslose von der Straße ersetzt werden. So ist es heute, und das empfinden tausend und abertausend männliche und weibliche Proletarier; verzweifelnd und rathlos blicken sie in die Zukunft, was wohl diese noch Schlimmes bringen werde. Die um schlechte Löhne Arbeitenden verkommen immer mehr; ihre Nachkommen haben eine noch schrecklichere, sieche Kindheit und wachsen heran, um auch einst als Sklaven der unter den heutigen Verhältnissen mörderischen Industrie zugrunde zu gehen. Ganz anders könnte es sein, wenn es verhindert würde, daß Einzelne sich auf Kosten der übrigen großen Mehrheit bereichern! Es ist unwürdig, daß so viele Menschen die Sklaven, die Knechte eines kleinen Häufleins Reichgewordener sein müssen. Wären alle Productionsmittel, das heißt alle Fabriken mit den Maschinen, die Werkstätten mit den Werkzeugen, die Bergwerke, dann Grund und Boden Eigenthum der gesammten Menschheit, dann würde die Maschine ein Segen für Alle sein. Fern würde es Jedem liegen, dieser wirklich revolutionirenden Erfindung auf dem Gebiete der Production zu fluchen. Die Gesammt-

heit, das sind alle Menschen, würde die Maschine zum Heile Aller anwenden. Die Arbeitszeit würde eine bedeutende Verkürzung erfahren, denn Alle sollen arbeiten, und es darf nur so lange gearbeitet werden, wie erforderlich ist, um jedem Menschen die Befriedigung seiner Bedürfnisse zu ermöglichen.

Dies trifft auf das geistige Proletariat — das sind die sogenannten Kopfarbeiter — genau so zu, wie auf das industrielle. Eine solche Gesellschaftsform wäre sehr leicht durchführbar, wenn Egoismus und Klassen-Vortheile nicht eine so große Rolle spielten; sind diese beseitigt, dann wird von „Ueberproduction" keine Rede mehr sein, bei welcher die Menschen bis zur Erschöpfung „Mehrwerth" schaffen müssen, aber selbst von den von ihnen erzeugten Producten" nicht das Nothwendigste consumiren können. Von „Ueberproduction" wird nur so lange die Rede sein, als das Proletariat nicht kauffähig, nicht consumtionsfähig ist.

In der Fabrik rackern sich Männer, Frauen und Mädchen zu Tode, und draußen gehen Tausende hungrig, in Lumpen und obdachlos herum. Und sagt selbst, Arbeiterinnen, gehört das, was Ihr mit Euerem Fleiß und Euerer Geschicklichkeit erzeugt, auch Euch? Kann sich die Schneiderin den Stoff kaufen, um auch für sich selbst ein schönes Kleid fertig zu stellen, wie sie's für Andere macht, wobei sie sich die Augen blind und die Finger wund näht? Kann die Textilarbeiterin, welche gleich den Männern im Webstuhl sitzt und oft herrliche Seidenstoffe verfertigt, für sich selbst mit leichter Mühe nur ein Baumwollkleid anschaffen? Keine von Beiden kann dies; die Schneiderin muß für sich selbst das Billigste und Einfachste herstellen, weil sie für ihre mühsamste Arbeit einen Hungerlohn bekommt. Die Textilarbeiterin muß monatelang darben, bis sie sich den Baumwollstoff kaufen kann, weil sie obendrein auch die Schneiderin billigerer Qualität nur schwer bezahlen kann. Genau so ist es mit allen anderen proletarischen Berufen. Die Bauarbeiter und ihre Hilfsarbeiterinnen bauen schöne, hohe Häuser, sie selbst wohnen aber in dumpfen Kellerlöchern; während des Wiener Schuhmacherstrikes ist die Thatsache constatirt worden, daß viele Gehilfen nicht zur Strikeversammlung gehen konnten, weil sie keine Schuhe hatten. Gibt es einen größeren Hohn auf die „Menschlichkeit" der Menschheit, als diese grausigen Auswüchse der Klassenherrschaft?! Doch das menschliche Elend hat den Höhepunkt noch nicht erreicht; die Technik macht immer noch weitere Fortschritte auf maschinellem Gebiete, und zugleich nimmt die Massenarmuth fortschreitend größere Dimensionen an.

Nur ein Beispiel, welch gewaltige Concurrentin der menschlichen Arbeit die Maschine ist. Als das Fabriciren von Tricot-Taillen größeren Umfang erreichte, fanden viele Frauen Beschäftigung bei dem Ausnähen der Knopflöcher; im Jahre 1892 erfuhr das mit einem Schlage eine Aenderung, als auch in diesem Industriezweige eine Maschine erfunden wurde, welche in einem Tage so viel erzeugt als mit der Handnäherei 17 Arbeiterinnen! Sonach hatte eine

einzige Maschine die Gewalt, 16 Arbeiterinnen brotlos zu machen, da eine Maschine nur eine Arbeiterin zur Bedienung benöthigt. Und dies war nur der erste Anfang bei diesem Erwerbszweig, es ist als sicher anzunehmen, daß in absehbarer Zeit die Technik weitere Fortschritte verzeichnen wird. All diese Verhältnisse drängen mit Nothwendigkeit dahin, eine Aenderung der herrschenden Productionsweise herbeizuführen, den Privatbesitz von Maschinen und aller anderen Productionsmittel aufzuheben und sie in Gesammteigenthum aller Menschen umzuwandeln.

Nun ist es aber ganz klar, daß die Unternehmerklasse, welche durch die privatkapitalistische Productionsweise ihr Vermögen rapid steigen sieht, selbst keine Versuche macht, eine Umgestaltung herbeizuführen. Im Gegentheil; die Unternehmerklasse fühlt sich wohl und behaglich in ihrer Alles beherrschenden Situation und wehrt sich mit aller ihr zu Gebote stehenden Macht gegen jeden Fortschritt zu Gunsten der Arbeiterklasse. Die Beseitigung der wahnsinnigen, unmenschlichen Productionsweise kann daher nur durch die Arbeiterklasse selbst herbeigeführt werden. Wohl ist es ein schwerer, mühsamer Kampf, den die Armen und Besitzlosen gegen die Herrschaft des Kapitals zu führen haben; aber es ist ein unausweichlicher Kampf, denn freiwillig wird die bevorrechtete Macht von ihren Privilegien nicht ablassen.

Die Gefühle der Nächstenliebe sprechen hier nicht mit. Lediglich das Classeninteresse kommt für die Besitzenden in Betracht, und einzelne menschlichDenkende sind machtlos, so lange die kapitalistische Gesellschaftsordnung mit ihren wahnsinnigen Einrichtungen besteht. Doch die Arbeiterklasse hat bereits den Weg zur Befreiung betreten. Dieser Weg ist allerdings durch zahlreiche Hindernisse erschwert, und eines der größten Hindernisse ist der Unverstand, der Indifferentismus der Armen und Nothleidenden selbst.

Lang hat es gewährt, bis die Arbeiterklasse begriffen hat, daß sie die Macht besitzt, sobald sie einig und geschlossen ist; als aber endlich die Arbeiterklasse die Macht der Einigkeit erkannt hatte, den Kampf gegen Ausbeutung und Unterdrückung aufnahm, da fehlte in ihren Reihen leider die weibliche Arbeiterschaft. Wie nothwendig, wie unerläßlich die Mithilfe der Frauen und Mädchen am Befreiungskampfe ist, soll im nachfolgenden Capitel behandelt werden.

## VII.

## Die Arbeiterinnen und die Socialdemokratie.

Hadernd mit dem Schicksal, das mit ihr so grausam verfährt, zweifelt die Proletarierin, daß es für sie noch einmal besser werden könne; mit stiller Resignation fügt sich das Weib der Arbeit in das harte Los. Von Kindheit an hat man sie ja gelehrt, daß nicht alle Menschen gleich sein können; wenn sie oft mit kindlicher Neugierde wissen wollte, warum andere Kinder viel besser und schöner gekleidet seien, dann kam die Antwort der Eltern, welche lautete, daß

das reiche Kinder seien, und daß es Arme und Reiche geben müsse. Es ist begreiflich, daß unter solchen Umständen es Vieler Wunsch ist, doch auch reich zu sein, um es so gut zu haben wie die beneideten Anderen. Nur zu bald sind derartige Wünsche zerstört; die Reichen, bei welchen die Armen arbeiten, wachen mit Argusaugen, um von ihrem „Besitzstand" keinen Kreuzer abzulassen, sondern bemühen sich, denselben ausgiebig zu vermehren. Thatsächlich gelingt dies Vielen; die Armen bleiben arm, versinken in immer größere Armuth, während das Vermögen der Reichen sich in's Unendliche ausdehnt. Auf einer Seite furchtbarste Armuth, eine stetige Hungerkrise, auf der anderen Seite wahnsinniger Reichthum, ein Schwelgen und Prassen des Uebermuthes. Die große Masse des Volkes, die vielen Millionen Menschen stehen wehrlos den im Ueberfluß fast Erstickenden gegenüber.

Aber endlich wurde es Licht in den Köpfen der Armen, es begann zu dämmern, doch waren es fast nur Männer, die von der Idee durchdrungen wurden, daß es möglich sei, das Elend zu beseitigen. Nur wenige Frauen erwachten gleich den Männern aus ihrem dumpfen Schlafe. Bei dieser Gleichgiltigkeit der Frauen mußte es kommen, daß die Männer in ihren eigenen Klassengenossinnen nicht nur Concurrentinnen in der Fabrik, sondern sehr oft erbitterte Gegnerinnen in ihrem Streben nach Befreiung hatten. Die Arbeiter erkannten die Thatsache, daß die schaffenden, producirenden Menschen nur so lange schwach und ohnmächtig bleiben, als sie zersplittert und uneinig, eine unorganisirte Masse sind, daß dies aber mit einem Schlag sich ändert, wenn alle Armen und Unterdrückten gemeinsam fühlen und auch gemeinsam handeln; das männliche Proletariat raffte sich auf, um sich zur gemeinsamen und planmäßig kämpfenden Macht zu organisiren. Unter dem Banner der Socialdemokratie sammelten sich die nach Freiheit Strebenden. Die Frauen blieben abseits und sahen verständnißlos und unempfindlich die Kämpfe ihrer Brüder und Klassengenossen! Und die Gegner der endlich erwachten Arbeiterschaft gewahrten mit Behagen die weibliche Verständnißlosigkeit und begannen mit dieser zu speculiren.

Was wurde nicht Alles hervorgesucht, um die Frauen und Mädchen von der Socialdemokratie abzuhalten! Als die Personificirung von allem Bösen, als die Zerstörer von allem Schönen, Edlen und Heiligen wurden die Verkünder der Macht des Proletariats dargestellt. Nur allzu leichtes Spiel war mit den Frauen; in deren Köpfen hatte man eine Menge Vorurtheile großgezogen, die jetzt als treffliche Bundesgenossen benützt wurden In allen Kirchen, von allen Kanzeln begann man gegen die Socialdemokraten zu hetzen, stellte diese als gottlose, verruchte Menschen hin, welche selbst vor dem Heiligsten, der Ehe und dem Familienleben, in ihrer Zerstörungswuth nicht Halt machen werden.

Die weiblichen Arbeiterinnen, erzogen in dem Wahne, daß die Kirche und ihre Priester auch die Freunde der Armen seien, schenkten deren „Warnungsrufen" williges Gehör. So manchem Manne wurde

der ohnehin karg bemessene Aufenthalt in seinem Heim verbittert durch die Feindschaft, welche seine Lebens- und Leidensgefährtin gegen seine Bestrebungen bekundete. Doch endlich beginnen auch die Frauen einzusehen, daß trotz aller schönen, scheinbar der christlichen Liebe entsprungenen Worte, die man ihnen predigt, die schlechten Löhne und die schlechte Behandlung nicht besser werden. Aber noch sind es viel zu Wenige, verschwindend Wenige des weiblichen Proletariats, welche den Ideen der Aufklärung zugänglich sind. Und doch haben gerade die von jeher unterdrückten und stiefmütterlich behandelten Frauen das größte Interesse daran, daß die Ziele der Socialdemokratie verwirklicht werden. Die Socialdemokratie, die Partei aller Unterdrückten ist es, welche auch das weibliche Geschlecht aus der Stellung der Demuth und Knechtung befreien will. Nicht nur als Lohnsklavinnen, sondern auch als Frauen will ihnen die Socialdemokratie die gebührenden Rechte erringen. Alles, was man den Frauen bisher über die Socialdemokratie gesagt, um sie von derselben fernzuhalten, ist Lug und Trug. Nicht die Socialdemokratie will das Familienleben zerstören und die Ehe abschaffen, beides wurde von Jenen, die so reden, längst besorgt.

In früheren Capiteln ist ausgeführt, wie die Gattin und Mutter ihr Hauswesen verlassen muß, um in die Fabrik nach Brot zu gehen; wie die Mutter ihre mit Gefahr des eigenen Lebens geborenen Kinder allein und aufsichtslos zurückläßt, um Brot für diese Kinder zu verdienen. Wie viele Kinder sind diesem fluchwürdigen System schon zum Opfer gefallen, dem System, das die Mutter zur Maschine oder zum Kirchenbau stellt und ihr nicht so viel bezahlt, daß sie für die nothwendigste Pflege der Kinder Sorge tragen kann. Wenn dann das aufsichtslose Kind verunglückt oder gar dem Tode als Beute anheimfällt, wird die arme Mutter vor die Schranken des Gerichtes citirt. Sagt selbst, Frauen, verschulden das die Socialdemokraten oder Jene, die Euch vor den Socialdemokraten warnen? Bereichern sich die Socialdemokraten an Euch und sagen sie Euch dann: „Hütet Euch vor den Aufhetzern, sie wollen nur Euer Familienleben zerstören“? Die Socialdemokraten wollen, daß Ihr, wenn Ihr Freude daran habt, Euer Familienleben genießen könnt; daß Euch das Heim wirklich zum Paradiese werde, nicht zur Hölle, wie es heute nur allzu oft ist. Dazu ist aber eine kürzere Arbeitszeit und höherer Lohn nothwendig, und beides werdet Ihr nur als Socialdemokratinnen erkämpfen. „Und die Ehe wollen die Socialdemokraten abschaffen!“ Ist nicht auch diese schon längst, obwohl die Socialdemokraten nicht herrschen, für Viele unerreichbar geworden? Der arme Mann, der Arbeiter, fürchtet zu heiraten, weil er weiß, daß er nicht sich allein, sondern eine ganze Familie zum Darben verurtheilt. Er kann seinen Kindern nicht die entsprechende Nahrung geben und nicht die erforderliche Erziehung angedeihen lassen. Ein weiterer Grund der Abnahme der Eheschließungen ist, daß die unaufgeklärten,

indifferenten Arbeiterinnen billiger arbeiten wie die männlichen Arbeiter und der Fabrikant an die Stelle der Männer häufig Frauen und jugendliche Mädchen setzt; die Folge davon ist, daß viele Arbeiter nicht im Stande sind, Beschäftigung zu finden, und im Falle ihrer Verehelichung von dem kargen Verdienst des Weibes ein erbärmliches Dasein führen müßten. Als natürliche Folge dieser Thatsachen wird die Ehe immer seltener, denn auch die reichen Männer ziehen es vor, nicht zu heiraten, und schaffen sich Ersatz für die Ehe, indem sie Proletariermädchen in Folge ihrer Macht als Arbeitgeber zur vorübergehenden Befriedigung ihrer Lüste benützen. Und wenn man von der Ehe in den besitzenden Klassen sprechen wollte?! Wie wird sie dort profanirt und zum gewöhnlichen Geschäfte herabgewürdigt!

Die reiche Tochter des Emporkömmlings wird an den Mann mit vornehmem Namen und einer langen Ahnenreihe verhandelt, der durch Pferderennen, Spielbanken und theuere Maitressen verschuldet, unbezahlte Wechsel als Brautgeschenk bringt! Und wieder beschuldigt man die Socialdemokratie, daß sie die Ehe zerstören will! Wahr ist, daß die Socialdemokratie keine Schwärmerin für die moderne Ehe ist; die Socialdemokratie steht auf dem Standpunkte, daß nur Menschen, die überzeugt sind, miteinander als Gatten glücklich zu sein, in eheliche Verbindung treten sollen; sie erklärt es für unsittlich, wenn Menschen aneinander für Lebenszeit gekettet werden, welche für einander nicht nur keine Zuneigung, sondern sogar Abneigung und Widerwillen gegeneinander haben. Und diese Gefühle sind bei den üblichen Geld- und Convenienzheiraten vorherrschend. Aber noch mit einem weiteren Trug will man den Frauen Angst und Abscheu vor den Socialdemokraten einflößen, mit dem Schlagworte der „freien Liebe“! Ja, die Socialdemokratie will die freie Liebe; sie will, daß jeder Mann und jedes Mädchen frei wählen kann, ohne auf materielle Verhältnisse oder Standesrücksichten sehen zu müssen. Das Mädchen soll nicht denken müssen: Wenn ich einen Drechsler heirate, so muß ich hungern, ich suche mir lieber einen Schriftsetzer! Der Mann wieder überlegt: Soll ich das Dienstmädchen heiraten, das mir zwar gefällt, aber im Ehestand nur das Kochen verstehen wird und das Verdienen nicht? Oder suche ich mir eine Kleidermacherin, die zu Hause neben der Häuslichkeit auch mit Nähen etwas verdienen wird? Das sind vielfach die Erwägungen, die heute bei „Liebe“ und „Ehe“ entscheidend sind, welche zeigen, daß nicht die freie Wahl, sondern die Existenzrücksichten maßgebend sind. Wenn später im gemeinsamen Leben die gehegten Hoffnungen nicht in Erfüllung gehen, entweicht nur allzu oft auch das Glück und der Friede aus dem Hause. Ist es doch nur zu wahr, daß in Arbeiterfamilien Hunger und Noth die Ursachen von Zank und Streit sind.

Also, Arbeiterinnen, auch die Einführung der „freien Liebe“ braucht Ihr von den Socialdemokraten nicht zu fürchten; die anderen, die Gegner der Socialdemokratie, sagen auch wohl, daß die Socialdemo-

kraten Eure Frauenwürde, Eure Mädchenehre nicht achten, jeder wolle dann das Recht haben, jede „lieben“ zu dürfen und von jeder wieder „geliebt“ zu werden. Das ist eine Lüge, von den, mit den niederträchtigsten Mitteln gegen die Socialdemokratie kämpfenden Gegnern erfunden, um zu verhindern, daß Ihr, ausgebeutete Frauen, die Mitstreiterinnen der Socialdemokraten werdet.

Die Anhänger der sogenannten „freien Liebe“ findet Ihr nicht bei den Socialdemokraten. Die Socialdemokraten sind fast nur arme, ausgebeutete Lohnsklaven und ihre Ziele sind nicht Schwelgereien und unreine Genüsse. Und doch ist Eure Frauenehre nicht geschützt! Es gibt Leute, welche mit Eurer Ehre frevles Spiel treiben, darauf gestützt, daß Ihr willfährig sein müßt, weil Ihr arm und hilflos seid. Ihr müßt Euer Zornesgefühl unterdrücken, dürft Eueren Ekel, Euere Empörung nicht zeigen, weil Ihr nur rechtlose Arbeiterinnen seid. Wenn Ihr alt und häßlich geworden bei der Arbeit, dann habt Ihr wohl für Euere Ehre nichts zu fürchten, dann gibt man Euch aber auch keine Arbeit mehr. Aber das Proletariat hat auch junge, hübsche Töchter, welche manch lüsternem Herrn Wohlgefallen einflößen. Gibt es doch Leute, welche die Prostitution für ein „nothwendiges Uebel“ erklären, um die Tugend und Unschuld ihrer Frauen und Töchter zu schützen! Ihr sollt die Opfer sein, damit Andere brav und sittsam bleiben können! Die Socialdemokratie erkennt das Schmachvolle, das für die Frauen und Mädchen darin liegt, daß sie einzelnen Leuten zur Lust leben sollen, von denen sie und ihre Klassenangehörigen sonst mit Geringschätzung behandelt werden. Die klar denkenden Socialdemokraten wollen die Frauen aufklären, wollen sie lehren, die Schmach einer entwürdigenden Stellung abzuschütteln. Und vor den Socialdemokraten warnt man Euch! Ja, es ist begreiflich, daß man Euch hindern will, in die Reihen der Socialdemokratie einzutreten.

Jene Menschen, die ein Interesse daran haben, Euch in Unklarheit und Abscheu vor der Socialdemokratie zu erhalten, wissen nur zu wohl, daß manches anders werden wird, wenn Ihr klassenbewußte Proletarierinnen, nach Freiheit strebende Socialdemokratinnen geworden seid. Auch die Religion, den Glauben, wollen Euch die Socialdemokraten nicht nehmen; das ist ein Schlagwort, erfunden, Euch in Verblendung zu erhalten, Euch zu hetzen gegen die Socialdemokraten.

Die Schützer des Christenthums sollen nur sorgen, daß Euch menschliche Löhne bezahlt werden und daß Ihr anständig behandelt werdet, das Andere mögen sie Euch überlassen. Geben Euch die Reichen von ihrem Ueberfluß? Geben sie Euch Nahrung und Kleidung, wenn Ihr hungrig und entblößt seid?

Einzelne, ja, sind wohlthätig und geben ein Winziges von ihrem Ueberfluß — oft mit viel Reclame —, aber der christlichen Religion thun sie damit nicht Genüge, denn diese lehrt: „Liebe

Deinen Nächsten wie Dich selbst!" Wohl werdet Ihr geliebt, aber nur so lange, als Ihr kräftig und gesund seid. Könnt Ihr nicht mehr „Mehrwerth" schaffen, dann werdet Ihr — in „Gnaden entlassen"! Ersatz findet sich; so handeln Diejenigen, welche sagen, der Socialdemokratie sei nichts heilig! Wieviel schöner, wieviel edler sind die Grundsätze der Socialdemokraten! Diese wollen, daß Armuth, Elend und Haß verschwinde. Alle Menschen sollen einander lieben wie Brüder und Schwestern; die Einen sollen nicht darben müssen, während die Anderen prassen.

Alles für Alle! ist die Losung der Socialdemokratie, und nach einer solchen Gesellschaftsordnung zu streben, muß auch Euere Pflicht sein.

Die **Religion** der Socialdemokratie ist Gleichheit! Menschlichkeit! Jedem Menschen werde der Lohn für seine Arbeit und denjenigen, die als Krüppel, Greise, Kranke ꝛc. nicht arbeiten können, werde die sorgenfreie Existenz aus den Producten der Gesammtheit, die sie umsomehr verdienen, als sie durch ihre Gebrechen benachtheiligt vor den Anderen sind. Diese „Religion" könnt wohl Ihr Alle, Frauen und Mädchen, zur Eurigen erwählen. Seht Ihr, so sieht es mit der Wahrheitsliebe unserer Gegner aus. Die Socialdemokratie stellt aber noch eine ganze Reihe von Forderungen, welche den Unternehmern sehr unangenehm sind, und deshalb wenden sie Alles an, Euch davor zu bewahren, daß Ihr Socialdemokratinnen werdet. Mit welchem Haß sind sie alle über Bebels Buch „Die Frau und der Socialismus" hergefallen! Und doch hat dieses allen Frauen und Mädchen nicht genug warm zu empfehlende Buch, welches auf diesem Gebiete einzig ist, sich die Welt erobert.

Endlich sagt man Euch: Ja, wenn das Alles geschähe, was die Socialdemokraten verlangen, müßten alle Fabrikanten zugrunde gehen. Nun, vor Allem haben die Arbeiterinnen keine Ursache, sich wegen der Unternehmerklasse den Kopf zu zerbrechen, diese kümmert sich um das Wohlergehen der Arbeiterinnen auch nicht. Zweitens müssen die Arbeiterinnen immer das wollen, was für sie nothwendig ist, und die Verkürzung der Arbeitszeit und bessere Löhne sind gewiß nicht überflüssig. Wohl ist es eine Geduld und Ausdauer erheischende Aufgabe, all diese Forderungen durchzusetzen, aber die Möglichkeit ist vorhanden, wenn die Arbeiterinnen mit den Arbeitern gemeinsam kämpfen wollen.

Kämpft das weibliche Proletariat nicht in den Reihen der Socialdemokratie, so werden die Unternehmer immer die Gelegenheit suchen, die Arbeiterinnen gegen die Arbeiter auszuspielen. So mancher Lohnkampf, so mancher Strike ging verloren, weil die Frauen und Mädchen die Posten der Männer einnahmen und dadurch mithalfen zur Herabdrückung an der Klasse, der sie selbst entstammen. Soll die Arbeiterschaft jemals ihr Los verbessern, wollen die Arbeiterinnen jemals ihre Kinder zur Freude und nicht zum Schmerz haben, dann müssen sie als Socialdemokratinnen mithelfen, die gegenwärtige

Gesellschaftsform zu beseitigen und die Vergesellschaftung der Productionsmittel anzustreben. Die Frauen vermögen viel, wenn sie wollen; sie können ihren Männern und Arbeitsbrüdern den Kampf erleichtern, wenn sie selbst mitkämpfen. Die Frauen haben aber auch ihren Kindern gegenüber die Pflicht, am Befreiungswerke mitzuhelfen, unter den herrschenden Verhältnissen blüht auch diesen dasselbe freudlose Dasein, welches die Frauen in der Gegenwart zu tragen haben. Die Mütter würden ein Verbrechen an ihren Kindern begehen, wenn sie thatenlos die Hände in den Schoß legen würden, zu einer Zeit, wo aller Orten ein heftiger Kampf gegen die Macht des Geldsackes tobt. Auch die Arbeiterinnen müssen sich an diesem Kampfe an der Seite ihrer Genossen betheiligen, erleiden sie doch als Arbeiterinnen, Gattinnen und Mütter Unsägliches; die Befreiung muß auch ihr Werk sein.

## VIII.
## Organisation und Presse.

Die Arbeiterinnen können gleich den Arbeitern nur dadurch stark und widerstandskräftig werden, wenn sie bestrebt sind, ihre Zersplitterung zu beseitigen und sich Organisationen schaffen, die ein Sammelpunkt aller Arbeiterinnen sein müssen. Dieser Sammelpunkt kann nur in den Gewerkschafts- und Fachvereinen gesehen werden. Leider ist gewiß, daß es noch viele, nur allzu viele Arbeiterinnen gibt, welche keine Ahnung haben, was unter einem Fach-, was unter einem Gewerkschaftsverein zu verstehen sei. Es wäre verlorene Mühe, zu diesen Arbeiterinnen über die Nothwendigkeit der Gewerkschafts-Organisation zu sprechen, ohne zu erörtern, was eine solche Organisation ist und was sie bedeutet. Eine kurze Erörterung der gewerkschaftlichen Organisation soll dieses Capitel sein. Es ist ganz klar, daß, wenn in einer Werkstätte eine Arbeiterin von dem Unternehmer in ihrem Lohn verkürzt wird oder sonstwie Schaden erleidet, diese Arbeiterin wohl im Stillen oder außerhalb der Werkstätte ihrem Unmuth Luft macht, doch an dem Orte, wo dies eigentlich am Platze, in der Werkstätte, verhält sie sich gewöhnlich ruhig und sucht ihre gerechtfertigte Entrüstung zu verbergen. Sie fürchtet, daß, wenn auch nur ein unwilliges Wort über ihre Lippen kommt, man ihr sagt, sie sei zu entbehren, es gebe andere willigere Arbeiterinnen genug. Nicht besser ist es oft, wenn sämmtlichen Arbeiterinnen einer Fabrik eine Lohnreducirung oder sonst eine Maßregel angekündigt wird. Wohl gährt es in jeder einzelnen, aber keine besitzt den Muth, ein offenes Wort zu sagen, weil jede denkt, es könne ihr üble Folgen bringen. Wie furchtbar ist es, allen Ingrimm und die gerechte Empörung zu verwinden, ohne sich mit Jenen besprechen zu können, die mitbetroffen sind! Solche Verhältnisse können nur so lange herrschen, als die Arbeiterinnen uneinig sind. Ganz anders ist es, wenn alle Arbeiterinnen in den Gewerkschafts- und sonstigen Arbeitervereinen organisirt sind. In den Organisationen haben die Arbeiterinnen

ihre Vertrauenspersonen, welche ihnen rathend und, wenn möglich, auch helfend zur Seite stehen. Nur in der Organisation liegt die Macht der Arbeiterschaft, die Macht der Arbeiterinnen. In den Organisationen werden die Arbeiterinnen auch gestählt für die wirthschaftlichen und politischen Kämpfe.

Die Arbeiterinnen bedürfen der wirthschaftlichen Aufklärung und der politischen Schulung genau so wie die Männer. Vorüber sind die Zeiten, wo die Frauen und Mädchen es geduldig und widerspruchslos ertrugen, als Menschen minderer Qualität behandelt zu werden. Heute müssen die Arbeiterinnen selbst als die Trägerinnen ihrer Zukunft auftreten und in den gewerkschaftlichen Organisationen für die Verbesserung ihrer materiellen Verhältnisse kämpfen. Auch ist es unerläßlich, daß die Frauen und Mädchen des Proletariats ihre Arbeitsbrüder in den politischen Bestrebungen unterstützen. Der gesetzliche Achtstundentag wird erst dann eingeführt werden, bis die Arbeiterschaft eine politische Macht ist und ihre Vertreter im Parlamente an der Gesetzgebungsmaschine hat. Fort mit dem Zagen der Frauen, das sie abhält, ihre Pflicht als Proletarierinnen zu thun; nur jenen Menschen gebührt die Freiheit, die sie zu erringen wissen! Keine Arbeiterin darf die Opfer scheuen, welche ihr durch die Organisation auferlegt werden, denn diese Opfer werden für eine bessere Zukunft gebracht. Was mußten nicht die Arbeiterinnen Alles opfern, ohne irgend welchen Erfolg dafür zu haben! Wenn es das „Vaterland" verlangt, muß die Mutter den Sohn, die Schwester den Bruder, die Braut den Bräutigam und auch das Weib den Mann für den Militarismus hingeben.

Werdet Ihr da um Eure Einwilligung gefragt, oder entschädigt man Euch für die Leiden und den Schmerz, den Ihr erdulden müßt?

Gewiß nicht! Wenn Ihr aber der Organisation Eure Opfer bringt, so sind es zugleich Opfer für Euch selbst. Stark und mächtig werdet Ihr durch die Organisationen, durch die Einigkeit, welche das kostbarste, heiligste Gut der Arbeiterinnen sein soll. Beweist, Arbeiterinnen, daß Ihr das Bewußtsein Eures elenden Daseins habt, zeigt, daß Ihr nicht ewig das Sklavenjoch schleppen wollt und Verständniß für die erhabenen Ziele der völkerbefreienden Socialdemokratie habt! Sagt man doch gerne: „Bei den Frauen ist Hopfen und Malz verloren, sie sind jeder Vernunft unzugänglich, sie tragen die Schuld, daß der Befreiungskampf nur langsam vor sich geht." Arbeiterinnen! Es gibt eine Reihe von Berufen, wo fast nur Frauen beschäftigt sind; sollen diese Berufe Zeugniß ablegen für die Wahrheit des Ausspruches, daß die Frauen zu ernster, zäher Arbeit unfähig sind? Beweist das Gegentheil! Schafft gute Organisationen, in keinem Fachverein sollen die weiblichen Arbeiterinnen fehlen. Jede Fabriksarbeiterin, welche vorläufig keinem Branchenverein angehört, soll einem Arbeiter-Bildungsvereine angehören. Aber nicht wegen des Kampfes gegen Männer um „Frauenrechte" sollen diese Organisationen gepflegt werden, son-

dern deshalb, um vereinigt mit den Männern gegen die Ausbeutung durch das Kapital zu kämpfen.

Ebenso nothwendig wie die Organisation ist für das weibliche Proletariat das Lesen der Arbeiterpresse. Auch hierin macht man Schwierigkeiten und beschränkt die Arbeiterinnen in der freien Wahl der Lectüre. Viel lieber sieht der Unternehmer in der Hand seiner Arbeitssklavinnen einen Schund- und Schauerroman als eine socialdemokratische Zeitung. Bei Strafe der Entlassung wird aufgefordert, das Lesen der „aufhetzenden, revolutionären Zeitungen" zu unterlassen, und wehe, wenn eine Arbeiterin sich gar untersteht, ihre Colleginnen zum Lesen der socialdemokratischen Presse zu animiren! Doch trotz alledem, der Unternehmer kann nicht immer hinter jeder einzelnen Arbeiterin stehen und selbst seine „Spitzel" sind das nicht im Stande. Wenn daher die Arbeiterinnen wirklich ihre Pflicht als Proletarierinnen erfüllen wollen, so werden sie Gelegenheit finden, sich die Zeitung zu verschaffen und zu lesen. Mögen aber die Arbeiterinnen die Bedeutung einer Presse, die für sie in ihrem Interesse geschaffen ist, nicht unterschätzen und sich's zur Pflicht machen, dafür zu sorgen, daß in jeder Proletarierwohnung, im Koffer jeder Proletarierin sich eine socialdemokratische Zeitung befindet. **Wer sonst als die socialdemokratische Presse nimmt sich der Armen und Unterdrückten an? Wer wagt es sonst noch, dem gefühl- und gewissenlosen Unternehmerthum die Stirn zu bieten und sein ganzes volksfeindliches Gebahren der Oeffentlichkeit preiszugeben?**

Die socialdemokratische Presse ist Eure Presse, sie ist die Presse der Ausgebeuteten und Rechtlosen, und Ihr Arbeiterinnen müßt sie hochhalten. Die Behörden, Polizei und Staatsanwälte beehren unsere Organisationen und unsere Presse wohl nicht mit ihrer Freundschaft und ihrem Schutz; umsomehr müßt Ihr, Arbeiterinnen, die Förderinnen sowohl der Organisationen als auch der Presse sein, zu Eurem eigenen und zum Schutze Eurer Kinder, die sonst gleich Euch wehrlose Opfer der Ausbeutung werden.

Und nun, Arbeiterinnen, wenn Ihr diese Blätter gelesen, überlegt, denkt nach, ob sie Wahrheit enthalten. Entscheidet selbst, ob sich nicht Euer eigenstes Dasein in diesen Blättern widerspiegelt. Hört aber auf diese Worte, wenn Ihr sie als wahr erkennt, wendet Euch nicht überdrüssig und lässig ab; in Euren eigenen Händen liegt Euer künftiges Geschick. Erhebt Euch endlich aus dem langen unheilvollen Schlafe, schließt Euch an **Eure Arbeitsschwestern, die schon unter dem Banner der Socialdemokratie für Freiheit und Menschenrechte kämpfen. Verstärkt die Schaaren der im Kampfe stehenden, keine Proletarierin sei feige und muthlos. Vorwärts gegen Ausbeutung und Unterdrückung! Vorwärts für Freiheit und Glück! sei die Losung der Frauen und Mädchen des Proletariats.**

---